Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 9

Artikel: Unterwegs : eine kleine Erzählung
Autor: Zermatten, Maurice
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072339

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unterwegs

Eine kleine Erzählung von Maurice Zermatten

Übersetzt von M. Geringer Zeichnung von Alfred Kobel

Alle Frische, alle Zartheit, die im Sommer und im Herbst Frucht wird, die köstliche Unentschlossenheit des jungen Morgens, welcher der Sonne die Türe erschließt, die Anmut dessen, was in dieser Welt Verheißung ist, lebten in Maria.

War sie wirklich ein Mädchen? Von unirdischer Leichtigkeit, glitt sie wie ein Hauch über den Pfad, der sich zwischen grasbestandenen Böschungen dahin windet. Schlank wie die erste Schwalbe, wie der sichtbar gewordene Traum eines Knaben, ging sie zur Stunde, die den Mittag kündet, vorbei.

Den ganzen Morgen war sie auf der Schulbank gesessen, hatte fleißig gerechnet und gelesen. Dann war sie nach Hause geeilt, weil die Mutter ihr eingeschärft hatte, sich zu sputen. In einer Hand den Suppeneimer, in der anderen die mit einem Tuch umwickelte Schüssel tragend, hatte sie die Richtung des Feldes, auf dem der Vater arbeitet, eingeschlagen.

An diesem Morgen war sie ganz wie eine

Frau gekleidet. In enge Falten gelegt, umspannte der Rock ihren Leib wie junge Kastanienblätter. Dazu trug sie ein Mieder, eine lichtgrüne Schürze, ein weiches, helles Tüchlein, dessen Spitze zwischen ihren schmalen Schultern niederfiel und den geschwungenen Hut aus schwarzem Samt.

Nun schritt sie vorsichtig aus, um nicht über einen Stein zu stolpern; denn bei der geringsten Erschütterung quoll die Suppe unter dem Deckel hervor und zog dunkle Striche auf dem Kessel. Dann konnten die in der Nähe des Weges arbeitenden Leute sie betrachten.

Für die Dauer eines Augenblickes ruhten ihre sanften, braunen Augen voll rührender Klarheit auf ihnen. Es war unmöglich, über diesen strahlenden Blick keine Freude zu empfinden. Sah man Maria zum ersten Male, so achtete man nur auf diese Augen, die das Gesicht vergessen ließen, so wie bei Mandelblüten der Zweig unter den Blumenblättern verschwindet.

War sie vorbeigegangen, so erinnerte man sich an ein schmales Oval, das ein Kinn von süßester Zartheit noch verlängerte. Lächelte sie, so formten sich blaue Grübchen auf den pfirsichroten Wangen. Dann war man im Zweifel, ob man dieses liebliche Bild nicht geträumt habe.

Sie aber war schon vorbeigeeilt. Ein lauer Wind liebkoste die Erde, spielte mit dem jungen Korn und den knospenden Kirschenzweigen. Von Zeit zu Zeit strich er um das Mädchen, hob wie ein ungezogener Bub den Schürzenzipfel hoch oder bauschte den Rock auf. Sie beachtete es nicht und eilte hurtig über die Felder, die von der freudigen Frühjahrsarbeit widerhallten.

Beim Schwarzdornbusch bog sie vom Wege ab und schlug den schmalen Pfad zum Acker ein. Heftige Röte färbte plötzlich ihre Wangen. Unter dem breiten Hutrande hervor warf sie einen Blick auf eine arbeitende Gruppe und entdeckte dort ihren kleinen Freund Peter. Doch niemand wußte um ihr Geheimnis.

Peter brachte, wie sie selbst, seinen Eltern das Essen. Maria beschleunigte ihren Gang und senkte den Kopf noch etwas tiefer. Dem Anscheine nach konnte sie nur den schmalen Raum, auf dem sie ihre flinken Füßchen setzte, wahrnehmen. Aber im Geheimen schweifte ihr Blick zu ihm hinüber, und doch wagte sie es nicht, ihn zu begrüßen.

Denn um nichts in der Welt hätte sie Peter begegnen mögen. Dazu fürchtete sie zu sehr ihr Erröten, ihre Verlegenheit, die sie unfähig macht, ein Wort hervorzubringen. Trifft sie ihn zufällig in den Gassen von Signièze, so starrt sie immerzu auf einen Punkt, um ja nicht zu verraten, daß sie ihn gesehen hat. Gleich darauf schilt sie sich töricht und ist trostlos über ihr Benehmen. Endlich hat sie ihr Ziel erreicht.

Der Vater arbeitet angestrengt auf seinem Fleckchen Erde, das von einer hohen Mauer gestützt ist; wo diese aufhört, fällt der Hügel steil ins Tal ab. Stößt man beim Umgraben auf einen großen Stein, so braucht man sich bloß umzudrehen und ihn den Abhang hinunterkollern zu lassen. Über den Abgrund gebeugt hört man von Ferne sein dumpfes Aufschlagen.

Nun verläßt der Vater die Furche, die den Acker teilt und kommt dem Mädchen, das sich bis zur Mauer vorwagt, entgegen. Sie ist bei der Esche stehengeblieben; dort lädt ein schattiges Stückchen Rasen zur Rast ein, und gewöhnlich setzt sich der Vater dort zum Essen nieder. Bereits knüpft sie das Tuch auf; ein Stückchen Speck und einige Kartoffeln kommen zum Vorschein.

Maria wagt es nicht, zu sprechen.

Der Vater nimmt Platz, klemmt den Topf zwischen die Beine und hebt den Deckel auf.

«Wahrscheinlich hast du den Löffel vergessen!»

Sie zieht ihn aus der Tasche, zerreißt den Papierfetzen, in den dieser gewickelt ist und reicht ihn mit gesenkten Augen hin.

Jetzt ißt der Vater. Sie weiß nicht, was sie sagen soll. Seit jeher flößen ihr die barschen Stimmen der Männer und ihre lieblosen Blicke Angst ein. Maria verliert sich in ihren Betrachtungen. Am liebsten möchte sie davonlaufen. Aber sie fürchtet, daß der Vater sie anfahren wird, wenn sie sogleich geht. Sie muß warten, bis der Kessel leer ist, um ihn mitzunehmen. Wenn sie sofort entwischen könnte, würde sie Peter auf dem Wege einholen. Und wieder steigt ihr jähe Röte ins Gesicht.

Sie weiß wirklich nicht, ob sie gerne Peter träfe und mit ihm heimginge, oder ob sie ihm lieber nicht begegnen möchte.

Der Vater kaut gemächlich. Sie aber denkt an den Buben und wird ungeduldig.

«Hier, nimm das mit!»

Sie wickelt die Schüssel wieder ins Tuch,

Goethe sagte

einmal, als er an seiner «Iphigenie» schrieb: «*So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig . . .*» Dieser Ausspruch des großen Dichters hat auch in der Welt der Wirtschaft Geltung. Auch hier ist eine Arbeit nie fertig, immer muß weiter gesucht, geforscht und verbessert werden, auch wenn das Geschaffene im Augenblick vollendet scheint. Denn unter dem Regime des freien Wettbewerbes heißt es sich regen und anstrengen, sonst ist man bald von seinen Konkurrenten überflügelt, überholt und kaltgestellt.

Wenn der Umsatz der *Brunette*-Cigarette auch letztes Jahr wieder gewaltig zugenommen hat, und die Brunette heute beliebter ist als je, so ist das kein «Wunder». Für uns können eben die Tabake nie gut genug sein. Jedes Jahr fliegt unser Experte eigens nach den USA, um sich an Ort und Stelle die besten – und somit auch die teuersten! – Tabake zu sichern. Aber auch was die Fabrikation der Brunette in Serrières anbetrifft, so ist unsere Arbeit nie «fertig»: unsere Fabrik ist zwar eine der modernsten Europas, und von weither kommen die Fachleute – sogar aus den USA und Siam! – um sie zu bestaunen. Trotzdem sind wir unablässig bestrebt, sie noch rationeller, noch leistungsfähiger zu gestalten. Und unsere Spezialisten – Fachleute von europäischem Ruf! – sind ständig bemüht, noch bessere Mischungen und somit eine noch bessere Brunette herauszubringen. Das Resultat? *Keine Maryland-Cigarette ist besser, keine ist milder!* Kaufen Sie noch heute ein Päcklein *Brunette,* und Sie werden es bestätigt finden.

* * *

*U*nsere in Fachkreisen hohes Ansehen genießende Forschungsabteilung prüft laufend die Filter aller bekannten Cigarettenmarken sowie alle neu auftauchenden Filter-Materialien und -Fabrikationsmethoden. Dank dieser planmäßigen Forschungsarbeit gelang es uns im Verlauf der Jahre, den Brunette-Filter mehrmals erheblich zu verbessern. Es gibt heute auf der ganzen Welt keinen Filter, der Ihnen, bei gleicher Vollkommenheit, das feine Maryland-Aroma reiner und unverfälschter zukommen läßt als der Brunette-Filter!

Im Normalformat mit und ohne Filter, im Langformat nur mit Filter. *20/95 Cts.*

Die VEREINIGTEN TABAKFABRIKEN AG in Serrières-Neuchâtel stehen allen Besuchern an folgenden Tagen offen: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag sowie jeden ersten Montag und Samstag des Monats. Führungen: 9, 10, 11, 14, 15, und 16 Uhr (in deutscher und französischer Sprache). Anmeldung erwünscht. Telephon (038) 5 78 01.

deckt den Suppeneimer zu und wendet sich zum Gehen.

Als sie ein wenig später von der Anhöhe zurückblickt, sieht sie, wie sich der Vater, lang ausgestreckt, die gefaltete Jacke unterm Kopf, zum Schlafe hingelegt hat. Wahrscheinlich schnarcht er schon, wie immer nach dem Mittagessen.

Sie fühlt sich aufs Neue frei und glücklich, pflückt Blumen unter dem Berberitzenstrauch, verweilt, um einer Ameise zuzusehen.

Auf dem Hügel angelangt, fühlt sie sich von der ersten Wärme etwas ermattet. Am liebsten würde sie sich hinsetzen und ausruhen, wie eine kleine Alte. Aber sie könnte Peter verpassen! So nimmt sie ihren ganzen Mut zusammen und geht weiter.

Nun war sie beim Feld angelangt, auf dem die Eltern des Knaben arbeiteten. Sie blickt verstohlen hin; zu ihrer Betrübnis ist der, den sie sucht, nicht unter ihnen. Alle sitzen rund um die Schüssel und beachten sie nicht. So war Peter also schon gegangen, ohne daß sie es bemerkt hatte. Sie ist tief betrübt und macht sich Vorwürfe, unterwegs so lange verweilt zu haben. War es möglich, ihn noch einzuholen?

Sie beschleunigt ihre Schritte. Wenn sie sich beeilt, kann sie Peter vielleicht noch vor sich hergehen sehen. Ihre Sehnsucht eilt ihr voraus und begleitet Peter. Was mag sie ihm wohl anvertrauen? Maria fühlt sich wie emporgehoben; hinter ihr entfalten sich weite Flügel, schwingen in der blauen Luft, entführen sie in hemmungslose Weiten.

Plötzlich steht Peter vor ihr. Er taucht aus einem Gebüsch auf und versperrt ihr den Durchgang.

Soll sie schreiend weglaufen? Ihn zur Seite stoßen und entwischen? Es bleibt ihr keine Zeit, ihre Gedanken zu ergründen.

«Hör zu», sagt er.

Maria wartet. Beide stehen sich gegenüber. Sie finden keine Worte.

Rings grüßen grüne Zweige; unter geheimen Rinden stieg das Spiel der lebendigen Säfte.

«Ich werde dir ein Pfeifchen schneiden», sagt er endlich.

Er zieht ein Messer mit hölzernem Griff aus seiner Tasche.

Maria ist glücklich.

Im Schaufenster einer Zürcher Bank waren neun Goldbarren ausgestellt. Unter den Passanten, die sich am Anblick der kostbaren Metallstücke berauschten, befanden sich leider leider auch drei Individuen mit unlauteren Absichten, bei denen das lockend gleißende Gold einen ruchlosen Plan reifen ließ.

In einer finsteren Nacht erbrachen sie das Schaufenster und machten sich eilig davon.

Da sie nicht erwarten konnten, daß der Raub lange unentdeckt bleiben würde, wurden sie einig, die Beute möglichst rasch zu teilen und damit einzeln das Weite zu suchen.

Die Sache schien einfach: Neun gleiche Barren, drei Leute. Da konnte das Teilen keine Kunst sein. Aber einer der Männer behauptete, einer der Barren sei leichter als die anderen. Da jeder die Befürchtung hegte, daß er weniger erhalten könnte, beschlossen sie, im Zimmer jenes ihrer Kameraden, der eine Waage besaß, der Sache auf den Grund zu gehen.

Um alle Barren einzeln nachzuwägen, blieb keine Zeit. Sie fühlten sich verfolgt. Was war zu tun? Ein Mitglied der Bande behauptete, es sei gar nicht nötig jeden einzelnen der Barren zu wägen. In drei Wägungen lasse sich feststellen, welcher Barren leichter sei als die anderen. Seine zwei Kameraden wollten ihm das nicht glauben. Er aber bewies ihnen, daß er recht hatte.

Undank ist der Welt Lohn. Bei der Teilung, bei der jeder drei Barren erhielt, bekam jener, der auf den Gedanken des abgekürzten Wägeverfahrens gekommen war, den mindergewichtigen Barren mit der Begründung, ein so gescheiter Kerl werde auch mit weniger Gold seinen Weg machen.

Wie war der Geprellte bei seiner Wägung vorgegangen?

Auflösung auf Seite 75